

zwischen den wirtschaftlichen Interessen der Angestellten und der Unternehmer nicht existiert. Nun möge uns Herr Thimm gefälligst mitteilen, wo hört das wirtschaftliche Interesse auf und wo fängt die Politik an? Er wird nicht imstande sein, dies beantworten zu können, und muß deshalb logischerweise seinen bisher auf wirtschaftlichem Gebiet vertretenen Standpunkt auf die Politik übertragen oder als Irrtum revidieren. Damit ist nun nicht gesagt, daß nicht in der Tat einige Interessen des Chefs mit den Angestellteninteressen sich decken, und das gilt gerade von dem, was Herr Thimm in den folgenden Sätzen ausführt: „Hängt nicht das Blühen von Handel und Wandel davon ab, daß im Lande großzügig und in freiheitlichem Geiste regiert wird? Leiden nicht alle gleichmäßig, wenn engherzigerweise bürokratische Befehle und Zollgrenzen den Verkehr erschweren? Ist nicht gerade unter den deutschen Produktionsverhältnissen bei unserer großen Veredelungs- und Fertigungsindustrie alles auf hochstehende Qualitätsarbeiter angewiesen und darum eine liberale, großzügige Schulpolitik ein Lebensnerv für unsere Zukunft, gleich wichtig für jedes Mitglied der Volksgemeinschaft?“

Hand aufs Herz, welche von allen Parteien hat gerade diese Forderungen am energischsten vertreten? Wir glauben, wohl keine mehr als die sozialdemokratische; und daß die liberalen Parteien da außerordentlich viel gesündigt haben, das scheint auch Herr Thimm zu fühlen, weil er sagt, „es müsse ehrlich Spiel getrieben werden . . . und es sei zuviel gesündigt worden, um alle die Sünden wieder so schnell vergessen zu machen“.

An den von Herrn Thimm gewünschten liberalen Sturmwind, der da kommen soll, glauben wir allerdings nicht, angesichts der famosen Blockpolitik und der übrigen Kunststücke des Liberalismus. Wohl aber hoffen wir, daß noch mancher Sturmwind kommen wird, der dem Herrn Thimm den jungliberalen (der Nachdruck ist auf jung zu legen) Sand allmählich aus den Augen bläst, so daß er und viele seiner Standesgenossen sich der Partei anschließen, die ehrlich Spiel treibt und die Befreiung aller Arbeiter, also auch der geistigen, auf ihr Banner geschrieben hat.

A. Sch.

Literarische Rundschau.

W. Gleichauf, *Geschichte des Verbandes der deutschen Gewerksvereine*. Berlin-Schöneberg 1907, Buchverlag der „Hilfe“. 300 Seiten. 3 Mark.

Man ist fast schmerzlich davon berührt, daß ein deutscher Arbeiter ein solches Buch schreiben konnte. Herr Gleichauf, der erster Vorsitzender des Gewerksvereins der Maschinenbau- und Metallarbeiter ist, mag für Hirsch-Dunckersche Verwaltungsgeschäfte eine recht schätzenswerte Kraft sein; damit sind seine Fähigkeiten aber auch erschöpft. Wenigstens hätte er sein Buch selbst mit bewusster Anstrengung nicht schludriger im Stil und subaltern in der Anordnung schreiben können, als es geschehen ist. Ohne den historischen Hintergrund auch nur punktierend anzudeuten, wird über die Entstehung und Entwicklung der Gewerksvereine bis 1904 mit einer Trockenheit berichtet, die nur durch eine beträchtliche Anmaßung gewirzt wird. Dafür ein Beispiel: „Nimmt man dann noch alle die Momente zusammen, dann fällt das, was ein gewisser H. Meyer in einem Buche: ‚Der Emanzipationskampf des vierten Standes‘ damals schrieb, in sich selbst zusammen.“ So zerschmettert W. Gleichauf mit einem zentnerschweren „ein gewisser“ den bekannten konservativen Sozialpolitiker Rudolf Meyer! Welch ein Simson!

Und doch ist eines an dem Buche Gleichauf's bemerkenswert: die fast böshafte Fähigkeit, mit der er jedes Stäubchen herbeiträgt, das geeignet sein könnte, zu beweisen, daß im Grunde genommen Fortschrittspartei und Hirsch-Dunckersche Gewerksvereine miteinander nichts zu schaffen haben. Das rührt daher, daß Herr Gleichauf vermutlich auf dem Boden der westdeutschen Hirsch-Dunckerschen steht, die Anhänger

einer schärferen Tonart im wirtschaftlichen Kampfe sind und die Harmonie zwischen Kapital und Arbeit völlig über Bord geworfen haben. Herr Gleichauf möchte nun die Gewerkvereinsfahne von den Flecken reinigen, mit denen sie aus ihren Entstehungszeiten behaftet ist. Er leugnet rundweg, daß die Fortschrittspartei mit der Gründung der Gewerkvereine etwas zu tun gehabt habe, ohne allerdings einen Beweis dafür beibringen zu können. Im Zusammenhang damit jener Ausfall auf Rudolf Meyer. Nun hat aber Rudolf Meyer all sein Material nach eigener Angabe aus den Publikationen der Arbeiterzeitungen und den gelegentlich veröffentlichten Versammlungsprotokollen geschöpft. Zudem steht Meyer mit seiner Behauptung nicht allein, sondern niemand Geringeres als Franz Dunder, der Mitbegründer der Gewerkvereine, äußerte in einer Berliner Wahlversammlung im Herbst 1873 über „feine“ Arbeiterpartei: „Der einzige Zusammenhang zwischen mir und derselben ist, daß sie aus den Reihen der Gewerkvereine hervorgegangen ist, welche ich einst mitbegründet habe. Dies geschah, wie Sie alle wissen, unter Zustimmung und Mitwirkung der Fortschrittspartei, um der Demagogie Schweizers, der damals seine Bataillone organisieren wollte, entgegenzutreten; ich habe damals gleich erklärt, daß ich von der Leitung der Gewerkvereine zurücktreten würde, sobald dieselben organisiert seien, und das habe ich auch ausgeführt.“

Aber schließlich ist es Sache des Freisinns, sich dieserhalb mit Herrn Gleichauf auseinanderzusetzen, dem wir allerdings eines gerne glauben wollen, daß in den Reihen des Freisinns wenige Herzen jemals ehrlieh für die Interessen der Gewerkvereine als für Arbeiterinteressen geschlagen haben.

Hermann Wendel.

Dr. Erich Wellmann, **Abstammung, Beruf und Heeresersatz in ihren geschlichen Zusammenhängen.** Leipzig 1907, Dunder & Humblot. 122 Seiten Oktav und Tabellen.

Aus den sozialstatistischen Untersuchungen über die Tauglichkeitsverhältnisse bei den Heeresrekrutierungen kann nicht nur der unmittelbar an ihren Ergebnissen interessierte Kurpatriot, sondern auch der Sozialpolitiker manche schätzbare Anregung empfangen. Zwischen der Militärtauglichkeit und der körperlichen Gesundheit eines Volkes besteht ein inniger Zusammenhang, der in seinen Einzelheiten erforscht, uns wertvolle Einblicke eröffnen kann. Bekannt ist der Streit, der seit einer Reihe von Jahren darüber geführt wird, ob die Land- oder die städtische Industriebevölkerung eine größere Tauglichkeitsziffer aufweist, das heißt ob man annehmen dürfe, daß die Landbevölkerung im Durchschnitt körperlich gesünder sei als die der städtischen Industrie. Die Tauglichkeitsziffer der städtischen Industriebevölkerung verteidigten Brentano und Kusznyski, die der Landbevölkerung vor allem Sering und Bindewald. Nun versucht Dr. Wellmann, ein Schüler Serings, durch die Verarbeitung eines von ihm gesammelten statistischen Materials über etwa 3000 Berliner Arbeiter, dieser Frage auf den Grund zu kommen. Er untersuchte nicht nur das Tauglichkeitsverhältnis der von ihm befragten Arbeiter, sondern — und darin liegt das hauptsächlichste Verdienst seiner Arbeit — auch die Hauptmomente ihres Lebenslaufes. Geburtsort, Beruf, Ort der Lehrzeit, Tauglichkeitsverhältnis, Heirat der Befragten, sowie Geburtsort, Beruf und Tauglichkeitsverhältnis der Väter der Befragten wurden festgestellt. Aus den Ergebnissen, die in übersichtlichen, gut durchgearbeiteten Tabellen zusammengefaßt sind, kommt Dr. Wellmann zu folgenden Schlüssen:

1. Die Berufswahl ist abhängig a) von der Gesamt abstammung, das heißt Gebürtigkeit der Eltern, Gebürtigkeit des Wählenden, Aufenthaltsort während der Jugend; b) von dem Beruf der Eltern. 2. Die Tauglichkeitsergebnisse sind stark von diesen Vorgängen abhängig. a) Grobe Gewerbe mit landwirtschaftlichen Abstammungen weisen hohe Ziffern von Tauglichen auf; b) grobe Gewerbe (Klempner, Tischler, Sattler) mit städtischen Abstammungen und Feingewerbe, Kopsarbeiter mit Großstadtkindern ergeben geringe Tauglichkeitsziffern.

Die eingeborene städtische Industriebevölkerung hat eine geringere Tauglichkeitsziffer als die vom Lande Zuwandernden, sie ist ungesünder. Daraus folgt, daß die